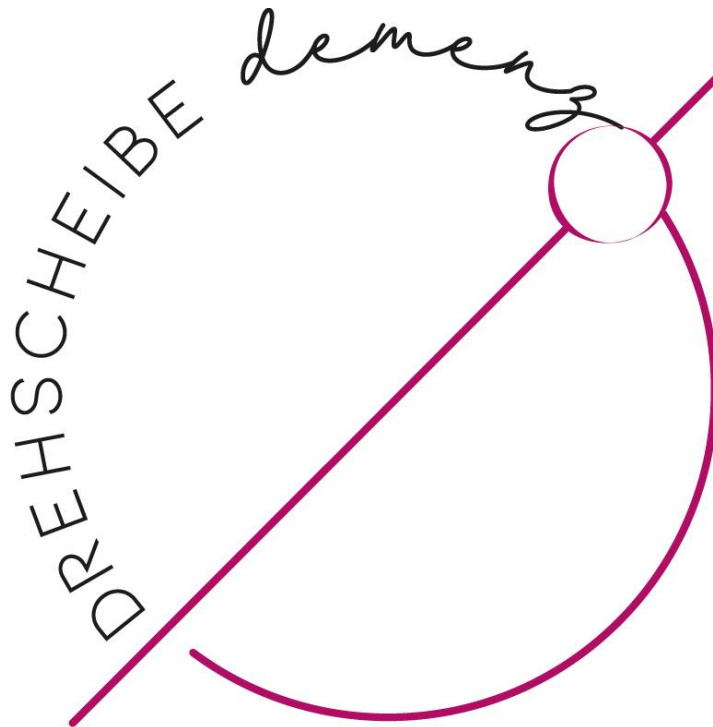


Kirchgemeinde Zürich | «Kirche wagen»

Monitoring Drehscheibe Demenz



Monitoring-Workshop | 29. November 2022, 08:15 – 11:45 | KGH Oberstrass, Drehscheibe Demenz

Bericht zum Workshop und Empfehlung zuhanden der Kirchenpflege

05.04.2023, Zentrum für Kirchenentwicklung (ZKE) der Universität Zürich mit Unterstützung des Bereichs Gemeindeleben der Kirchgemeinde Zürich

Inhalt

1 HINFÜHRUNG – «KIRCHE WAGEN»	3
1.1 GRUNDPRÄMISSE FÜR DAS MONITORING	3
1.2 DREHSCHIEBE DEMENZ – EIN ÜBERBLICK	4
2 DESIGN FÜR DAS MONITORING DER DREHSCHIEBE DEMENZ	5
2.1 FRAGESTELLUNG GEMÄSS HANDREICHUNG	5
2.2 WORKSHOP-DESIGN: GRUPPEN-, QUERSCHNITTS- UND KONSOLIDIERUNGSPHASE	5
2.3 ABLAUF DES WORKSHOPS UND GRUPPENZUSAMMENSETZUNG	6
3 ERGEBNISSE AUS DEM WORKSHOP	7
3.1 GRUPPENPHASE	7
3.2 QUERSCHNITTSPHASE	9
4 ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	13
4.1 PARTIZIPATION	13
4.2 DEMENZSENSIBLE HALTUNG UND KOMPETENZ IN BEZUG AUF CHRISTLICHE SPIRITUALITÄT	13
4.3 VERNETZUNGSARBEIT UND SICHTBARKEIT	13
4.4 ROLLE DES PFARRAMTES	14
5 HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN	15
5.1 EMPFEHLUNGEN ZUR WEITERENTWICKLUNG DER DREHSCHIEBE DEMENZ	15
5.2 EMPFEHLUNGEN AN DIE KIRCHENPFLEGE	16
ANHANG	18

1 Hinführung – «Kirche wagen»

Das Ressort Pfarramtliches, Gottesdienst und OeME hat 2019 ein Monitoring-Projekt angestoßen, um aus Gründen der Qualitätssicherung, Ressourcenallokation und Kirchenentwicklung eine systematische Projektbegleitung, insbesondere für neue Gemeinschaftsformen, aufzubauen.

Ursprünglich für das Projekt Zytlos lanciert, fokussierte die Ressortleitung nach einer Situationsanalyse mit Zustimmung des Kirchgemeindeparlaments auf einen umfassenden Monitoring-Ansatz. Zusammen mit dem Zentrum für Kirchenentwicklung (ZKE) der Universität Zürich wurde eine generelle Monitoring-Vorgehensweise in drei Teiletappen definiert. Damit wurde von Anbeginn weg sichergestellt, dass die Monitoring-Systematik nicht allein für Zytlos, sondern insgesamt als Standard für die Kirchgemeinde etabliert werden kann. Diese bestand aus drei Teilprojekten, nämlich

- (1) der (deskriptiven) Bestandsaufnahme von innovativen Projekten und Initiativen innerhalb der Kirchgemeinde Zürich, die in der «Biotopstudie» (Teilprojekt 1 vom Februar 2020) publiziert wurden,
- (2) der vertieften Analyse von Stadtkloster und Zytlos im Hinblick auf ihre kirchlichen Merkmale, die zu der «Handreichung zur Erforschung innovativer Gemeinschaftsformen» führte (Teilprojekt 2 vom Juni 2020),
- (3) dem Aufbau eines Instrumentariums zum kontinuierlichen Monitoring der Gemeindeentwicklung bzw. zur (vergleichenden) Beurteilung von Projekten und Initiativen (Teilprojekt 3).

Die Kirchenpflege hat mit Beschluss vom 13. Juli 2022 dem Vorschlag des Kernteams Monitoring zugestimmt, den technischen Begriff «Monitoring» vorläufig durch den inhaltlich aussagekräftigeren Begriff «Kirche wagen» zu ersetzen. Die Monitoring-Workshops stellen eines von mehreren Instrumenten innerhalb von «Kirche wagen» dar, um die Gemeindeentwicklung zu begleiten.¹

Mit dem Antrag auf Überführung des Monitorings in den Dauerbetrieb im Sommer 2022 wurde die bis dahin laufende Konzeptphase abgeschlossen.²

1.1 Grundprämisse für das Monitoring

Neue kirchliche Gemeinschaftsformen sprechen in der Regel Menschen an, die kaum in einem Kirchenort beheimatet sind. Sie zeichnen sich durch eine besondere Kontextsensibilität aus und sind oft durch diakonisches Handeln geprägt. Gelebter christlicher Glaube und die Kommunikation des Evangeliums bilden die Grundlage des eigenen Selbstverständnisses. In diesen kirchlichen Gemeinschaftsformen wird die befreiende Kraft Gottes und die Erfahrung einer Praxis der Nachfolge gesucht. Sie verstehen sich als Kirche und sind bestrebt, ekklesiale Merkmale auszuprägen.

Aufgrund des ekklesiologischen Ansatzes sind in der Monitoring-Systematik insbesondere qualitative Wirkungsziele definiert, was zur inhaltlichen Entwicklung der Kirchgemeinde beiträgt. Im Vergleich zu rein quantitativen Analysen (Teilnahmezahlen, Kosten, ...) stellen diese aber für die Operationalisierung eine Herausforderung dar.

«Ekklesial» meint im Monitoring-Kontext, dass sich Menschen versammeln, die sich vom Evangelium «herausrufen» lassen, um die Grundvollzüge von Kirche miteinander zur Geltung zu bringen. Zu den Grundvollzügen von Kirche gehören:

- (i) Gemeinschaftsbildung «koinonia»
- (ii) der Dienst an den Nächsten «diaconia»
- (iii) die Kommunikation, respektive das Zeugnis der befreienden Botschaft des Evangeliums «martyria»

¹ Weitere Instrumente sind die «Erweiterte Handreichung» (siehe Anhang A) und die sich im Entwicklungsstadium befindende «Biotop-Datenbank».

² Für eine übersichtliche Darlegung der Entwicklung des Monitorings und der von der Kirchenpflege eingesetzten Instrumente vgl. den Protokollauszug der Kirchenpflegesitzung vom 13. Juli 2022: https://www.reformiert-zuerich.ch/portal/upload/portalkg_img-file53156.pdf.

(iv) die religiöse Praxis «liturgiea»

Auf Basis dieser ekklesiologischen Kriterien und den Fragen nach dem Selbstverständnis, dem Kontext und der Vitalität der Gemeinschaftsform (siehe Anhang A) wurde im Verlauf des Pilotmonitorings mit dem «Bistro uf em Chlelhügel» im Kirchenkreis neun die «Erweiterte Handreichung» erstellt (siehe Anhang B). In einer Matrix wurden «koinonia», «diaconia», «martyria» und «liturgia» mit den Aspekten Wertschätzung (Offenheit/Achtsamkeit), Gestaltung (Entwicklung/Entfaltung) und Gastfreundschaft (Zugehörigkeit/Teilhabe) aus der 12-Feldertafel des Diakoniekonzepts der Landeskirche korreliert. Ausgehend von dieser Grundlage wird jeweils die spezifische Fragestellung für einen Monitoring-Workshop erarbeitet (siehe Abschnitt 2).

1.2 Drehscheibe Demenz – Ein Überblick

Im Kirchenkreis sechs bestanden schon vor 2020 einige Angebote für Menschen mit Demenz und deren Angehörige, sowohl im seelsorgerischen, gottesdienstlich-liturgischen als auch im diakonischen Bereich (Sing- und Tanzcafé, Angehörigentreff, Hirntraining) und im Vernetzungs- Bereich («Dialog Demenz» mit der Spitex 2019 und 2021 durchgeführt). 2018 wurde während der Reformphase ein erstes Konzeptpapier mit Schwerpunkt «Hochaltrigkeit/Demenz» ausgearbeitet. Im Jahr 2020 wurde mit der Spitex am Aufbau einer Aktivierungs- und Gesprächsgruppe für Menschen mit Vergesslichkeit und Demenz gearbeitet.³ Bis zur Einsetzung der gemeindeeigenen Finanzierungsinstrumenten wurden im Kirchenkreis für die erwähnten Leistungen rund 15 Pfarrstellenprozente und 15 Diakoniestellenprozente sowie CHF 10'000 Netto-Sachaufwand aus dem ordentlichen Budget des Kirchenkreises eingesetzt.

Die Kirchenpflege genehmigte dem Kirchenkreis sechs am 26. August 2020 eine Gemeindeeigene Pfarrstelle (GEPS) im Umfang von 80 Stellenprozent für die Laufzeit vom 01. Januar 2021 bis 30. Juni 2024. Ab der zweiten Hälfte der Laufzeit sollten diese Stellenprozente zu 40% in die Pfarrdienstordnung des Kirchenkreis sechs integriert werden und zu 40% für die gesamtstädtische Arbeit (Vernetzungsarbeit, Kommunikation, Fachtagungen, etc.) aufgewendet werden. Nach einer erfolglosen Ausschreibung der Pfarrstelle wurde die Stelle intern mit Roland Wuillemin (60%) und Daniel Johannes Frei (20%) besetzt. Für die freigewordene 80% Pfarramtsstelle im Kirchenkreis sechs wurde eine Stellvertretung angestellt.

Am 14. April 2021 wurden dem Kirchenkreis sechs vom Kirchgemeindeparlament überdies CHF 262'750.- aus dem «Personal- und Entwicklungsfond» (PEF) für den Zeitraum vom 1. Januar 2021 bis zum 31. Oktober 2024 gesprochen. Dieser Kredit deckt eine 50%-Diakoniestelle (CHF 218'750) für die Projektlaufzeit und Betriebskosten für zusätzliche Angebote in der Höhe von CHF 44'000. Die Stelle wurde durch Aufstockung und Umlagerung von Pensen im Diakonie-Team besetzt. Seit Mai 2021 arbeiten Monika Hänggi zu 30% und Franziska Erni zu 20% für die Drehscheibe Demenz.

Die Erhöhung der Stellenprozente auf insgesamt 130% (GEPS und PEF) ging mit der Erwägung der Kirchenpflege einher, dass sich «Teile der PEF-Stellenprozente ab 2024 in den Regelbetrieb integrieren» lassen. Die Erwägung der PEF-Kommission geht noch weiter und beruft sich auf die Versicherung des Kirchenkreis sechs, «dass das Angebot mit Abschluss des Projekts am 30. Juni 2024 vollständig in die ordentliche Organisation und ins ordentliche Budget des Kirchenkreises sechs eingegliedert sein muss.» Das Argument für die Zusage des PEF-Kredits sah die PEF-Kommission darin, dass die Aufbau- und Vernetzungsarbeit besonders zeitintensive Arbeitsfelder sind.⁴

³ Für eine umfangreichere Darstellung, vgl. den Zwischenbericht der Drehscheibe Demenz vom 22. September, der am 11. Januar 2023 von der Kirchenpflege zur Kenntnis genommen wurde.

⁴ Vgl. Protokollauszug der Kirchenpflegesitzung vom 28. Oktober 2020 (siehe https://www.reformiert-zuerich.ch/portal/upload/portalkg_imgfile37180.pdf).

2 Design für das Monitoring der Drehscheibe Demenz

Mit dem Monitoringbericht wird die Kirchenpflege in die Lage versetzt, ein konkretes Projekt in qualitativ-ekklesiologischer Hinsicht zu beurteilen. Der Monitoring-Workshop liefert wichtige Hinweise für mögliche Weichenstellungen, Potentiale oder eventuelle Fehlentwicklungen des evaluierten Projekts. Damit wird die Voraussetzung für die Empfehlung inhaltlicher und struktureller Anpassungen sowie der künftigen Ressourcenallokation geschaffen. Bezüglich finanzieller Unterstützung gibt der Monitoringbericht jedoch nur eine generelle Empfehlung und kann politische Entscheide nicht ersetzen.

Aus den Grundprämissen für das Monitoring und der spezifischen Situation der Drehscheibe Demenz wurden Schwerpunkte entwickelt, auf welche sich der Workshop fokussierte. Sie unterliegen der generellen Frage, wie und was die Drehscheibe Demenz spezifisch zur Gemeindeentwicklung aus praktisch-theologischer und diakonischer Sicht beiträgt.

2.1 Fragestellung gemäss Handreichung

i) Schwerpunkte Gemeinschaft (koinonia)

- Welche Form von Gemeinschaft wird von der Drehscheibe Demenz gelebt und gepflegt? Inwieweit unterscheidet sich diese Gemeinschaftsform von Gemeinschaftsbildung in nicht-kirchlichen Institutionen der Demenzarbeit?
- Welche Partizipationsformen gibt es in der Drehscheibe Demenz? (Zu denken ist etwa an Freiwillige, an die Teilhabe von Angehörigen etc.)

ii) Schwerpunkte Diakonie (diaconia)

- Worin unterscheidet sich die Arbeit der Drehscheibe Demenz gegenüber anderen Akteur:innen in der Demenzarbeit in Bezug auf Dienst an den Nächsten? Was zeichnet die Arbeit der Drehscheibe besonders aus und in welcher Weise hängt dies mit Haltungsfragen und religiösen Grundlagen (christlich geprägten Grundwerten und Motivationen) zusammen?
- Wie ist die Interaktion mit anderen Kirchenkreisen und Institutionen in der Demenzarbeit zu charakterisieren? Wie gestaltet sich die «dienende» Zusammenarbeit mit diesen?⁵

iii) Schwerpunkt Kommunikation des Evangeliums (martyria)

- Wie kommen Glaubensfragen und Fragen rund um Religiosität und Spiritualität in der alltäglichen und ausseralltäglichen Arbeit der Drehscheibe zum Ausdruck?
- Welche Ausstrahlungskraft und Öffentlichkeitswirksamkeit hat die Arbeit der Drehscheibe? Wie werden die spezifischen Qualitäten der Drehscheibe Demenz als Teil der Arbeit der Kirchgemeinde Zürich gegenüber der Öffentlichkeit kommuniziert? Inwieweit und was trägt die Drehscheibe damit zum Diskurs rund um Demenz bei?

iv) Schwerpunkt gottesdienstliche Praxis (liturgia)

- Welche Formen von gottesdienstlichem Leben, religiöser Praxis und welche Rituale kommen in der Arbeit der Drehscheibe Demenz vor?
- Welche Bedürfnisse gibt es seitens Demenzbetroffener und ihren Angehörigen hinsichtlich rituell-liturgischer Praxis? Gibt es Interesse für «Spezialgottesdienste» oder andere, z.B. inklusive Formate, die sich spezifisch an Demenzbetroffene richten?

2.2 Workshop-Design: Gruppen-, Querschnitts- und Konsolidierungsphase

Die Schwerpunkte wurden im Workshop auf die unterschiedlichen Gruppen angepasst und aus den unterschiedlichen Perspektiven und Expertisen der Teilnehmenden diskutiert (siehe 3.). Dies kann bedeuten, dass Teilnehmende in einigen Schwerpunkten weniger, in anderen hingegen mehr beitragen

⁵ Diese Frage verschmilzt sehr stark mit den Fragen der Gemeinschaftsbildung (was sich in Abschnitt 4 verdeutlicht). Die Ausgangsfrage wollte jedoch eine Unterscheidung treffen zwischen konkreten Handlungsformen, die institutionelle Partnerschaften zu etablieren anstrebt (als Teil der Umsetzung des Dienstes am Nächsten) und der Beschreibung der Gemeinschaftsform vor Ort.

können. Dies entspricht dem Vorgehen im Workshop. Die Teilnehmenden im Workshop wurden gezielt aus drei unterschiedlichen Gruppen mit entsprechend unterschiedlichen Perspektiven rekrutiert:

- unmittelbar im Projekt «Drehscheibe Demenz» Aktive
- Behörden und Mitarbeitende der KGZ mit Fachwissen im Bereich Alters- und Demenzarbeit
- «externe Expert:innen» aus anderen Institutionen im Demenzkontext

In der **Gruppenphase** wurden die Schlüsselfragen in den Gruppen diskutiert und die wesentlichen Stärken und Herausforderungen in der Arbeit der Drehscheibe aus der jeweiligen Perspektive eruiert (siehe 3.1). Das Moderationsteam hat aus dieser Gruppenphase in einem Querschnittsvergleich diejenigen Schwerpunkte identifiziert, die in allen Gruppen dominant waren.

Auf Basis dieser Schwerpunkte wurde die Diskussion in der **Querschnittsphase** lanciert. Für die Querschnittsphase wurden die Gruppen durchmischt, um eine möglichst breite Diskussionsgrundlage zu gewährleisten (siehe 3.2).

In der **Konsolidierungsphase** bot eine abschliessende Plenumsdiskussion die Möglichkeit für allgemeine Rückmeldungen zur Drehscheibe Demenz und zum Workshop.

2.3 Ablauf des Workshops und Gruppenzusammensetzung

Gruppenphase (Gemäss Expertise)		
Gruppe Drehscheibe	Gruppe KGZ	Gruppe externe Expert:innen
Corinne Duc, KK-Kommission Daniel Johannes Frei, Pfarrer Franziska Erni, Sozialdiakonin Monika Hänggi, Sozialdiakonin Samuel Jutzi, Freiwilliger Kati Pflugshaupt, Betriebsleiterin Roland Wuillemin, Pfarrer	Barbara Becker, Kirchenpflege Beatrice Binder, Projektsteuerung Monika Hirt, Pfarrerin KK9 Paula Stähler, Pfarrerin KK3 Jennifer Theiler, SD KK9 Corina Winter, SD KK2	Matthias Hotz, SiL Jürg Jäger, Projektsteuerung Irene Glaus, Alzheimer Zürich Kathrin Leckebusch, Spitex Myriam Mathys, KGP Eva Niedermann, Landeskirche Daniel Ott, Doktorand Theologie Brigitta Schröder, Diakonissin Beatrice Widmer, Gesundheitsdep. Rebekka Vermeer, Ärztin/Humordessert Nina Wolf, Alzheimer Zürich
Konsolidierung der Gruppenphase im Plenum		
Querschnitt-Phase (3 Querschnittsgruppen aus den drei obigen Gruppen)		
Gruppe 1	Gruppe 2	Gruppe 3
Barbara Becker Franziska Erni Matthias Hotz Irene Glaus Myriam Mathys Kati Pflugshaupt Paula Stähler Rebekka Vermeer Roland Wuillemin	Beatrice Binder Daniel Johannes Frei Monika Hirt Samuel Jutzi Eva Niedermann Brigitta Schröder Jennifer Theiler Nina Wolf	Corinne Duc Monika Hänggi Jürg Jäger Kathrin Leckebusch Jolanda Majoleth Daniel Ott Beatrice Widmer Corina Winter
Konsolidierung der Querschnittsphase und Schlussdiskussion im Plenum		

3 Ergebnisse aus dem Workshop

3.1 Gruppenphase

3.1.1 Gruppe Projekt Drehscheibe Demenz

Gemeinschaftsform (koinonia): In der Wahrnehmung der direkt im Projekt Involvierten ist gegen aussen klar ersichtlich, dass es sich bei der Drehscheibe um ein Gefäss der Kirchgemeinde Zürich handelt. In der Selbstwahrnehmung ist diese kirchliche Situiertheit des Projekts keine Schwelle für «Nicht-Mitglieder». Die grundsätzliche Haltung ist eine solche der Willkommenskultur, die ungeachtet der religiösen Zugehörigkeit gilt. Neben dieser Offenheit fokussiert sich die Drehscheibe besonders auf die sich verändernden sozialen Beziehungen, die mit einer Betroffenheit durch Demenz eingehen können. Diese Veränderungen entwickelt sich über die lokale Verankerung in Gruppentreffen im KGH Oberstrass hinaus, indem Bekanntschaften ausserhalb der Drehscheibe weitergebildet und von Betroffenen getragen werden. Gleichwohl wird die Forderung laut, dass mehr Raum für Freiwillige geschaffen werden soll. Freiwillige sollen vermehrt als Träger:innen von Expertise und Verantwortung wahrgenommen und entsprechend gecoacht und einbezogen werden. Freiwillige fühlen sich in dieser Hinsicht oftmals aussen vorgelassen. Dies würde auch die Integration und Teilhabe von Freiwilligen mehr in den Fokus treten lassen, als dies bis anhin der Fall war.

Als wesentlicher Aspekt der Diakonie wird die Haltungsfrage angesehen, mit der die Drehscheibe an Demenzbetroffene herantritt. Die Orientierung an einer grundlegenden Menschenwürde und intrinsischen Werthaftigkeit allen menschlichen Lebens führt zu einer Validation der Demenzerkrankung: «Der Mensch ist mehr als Demenz». Auf einer christlichen Grundlage werde ein wertschätzendes Umfeld gestaltet, das dieser Haltung zu entsprechen sucht. Diese Umwertung bzw. Entstigmatisierung tauchte in unterschiedlichen Gruppendiskussionen und in unterschiedlichen Kontexten wiederholt auf (siehe unten). Nebst der Frage der Werthaltung wurde das Lernumfeld genannt, das sich in der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen (Spitex und kirchliche Akteur:innen) herausbildet.

Die oben beschriebenen Aspekte zur Haltung und zu anthropologischen Fragen dürfen als Formen der **Kommunikation des Evangeliums (martyria)** beachtet und gewürdigt werden. Wenn von Kommunikation des Evangeliums im engeren Sinn gesprochen wird, dann wird von der Herausforderung berichtet, welche die angemessene Form der Vermittlung und Bezeugung biblischer und religiöser Inhalte darstellt. Die unterschiedlichen Bedürfnisse der Demenzbetroffenen sind breit und die diversen weltanschaulichen Orientierungen erfordern eine grosse Offenheit. Dies führt dazu, dass «spirituelle Momente» nur beschränkt bewusst herbeigeführt werden können, sondern vielmehr kaum steuerbar sind. Vielmehr ereignen sich diese spontan, z.B., wenn man über Herbstblätter staunt. In den Angeboten können immer wieder zeugenhafte Elemente über Erzählungen und Geschichten oder Rituale (etwa das immer gleiche Schlusslied) eingebaut werden. Ein Beispiel ist die thematische Anpassung des Gehirntrainings an das Kirchenjahr, z.B. im Sinne der Stabilisierung durch erfahrbare Sicherheit.

Der Übergang von der Vermittlung religiöser Inhalte zur **Ausgestaltung rituell-liturgischer Praktiken** ist als Folge dieser einfühlsamen Form spiritueller Momente fliessend. Liturgische Elemente werden etwa durch das Erzählen von Geschichten in die Gruppentreffen eingebaut. Im Singcafé werden zudem von den Teilnehmenden aktiv z.T. neue oder selbst gedichtete Texte zu den (z.T. kirchlichen) Liedern eingebracht, wodurch eine kreative Auseinandersetzung mit theologischen Inhalten stattfindet. Dabei legt die Diskussionsgruppe einen Wert auf den vermittelnden Charakter von Gesten, die die sinnliche Wahrnehmung verstärken. Im gestisch unterlegten gemeinsamen Singen fände dadurch eine «Teil (-haben von mehr-)Gemeinschaft» statt, also die Erfahrung, Teil einer Gemeinschaft zu sein, die auch Teil von «mehr» ist. Der Frage nach einem explizit an den Bedürfnissen von Demenzbetroffenen ausgerichteten Gottesdienst begegnen die Diskussionsteilnehmenden mit der Präferenz eines Gottesdienstes für alle. Anstelle eines Spezialgottesdienstes wird demgegenüber auf die integrative Kraft eines für

alle offenstehenden Gottesdienstes gesetzt; dies im Geiste einer Vermeidung der weiteren Stigmatisierung und Separierung.

3.1.2 Gruppe KGZ

In der Wahrnehmung insbesondere anderer Kirchenkreise zeichnet sich eine gewisse Perspektivenverschiebung ab. Gerade in der Frage nach der Form der **Gemeinschaftsbildung (koinonia)** wurde wiederholt die Forderung laut, dass ein aktiverer Austausch zwischen der Drehscheibe und anderer Kirchenkreise stattfinden müsse. Hier sehen die Vertreter:innen der Kirchenkreise insbesondere die Drehscheibe in der Pflicht, sich aktiver auf die Kirchenkreise zuzubewegen (ein Punkt, der unten weiter diskutiert wird). Als Folge ist die Drehscheibe noch nicht in den Köpfen der Mitarbeitenden der Altersarbeit in den Kirchenkreisen angekommen. Was an der Arbeit der Drehscheibe besonders geschätzt wird, ist ihr inklusiver Charakter. Dass Demenzbetroffene und ihre Angehörigen gemeinsam Demenz anders erleben und eine andere Haltung entwickeln können, wird als herausragende Stärke in der gelebten Gemeinschaftsform genannt. Dies stelle die Arbeit der Drehscheibe wiederum vor zwei wesentliche Fragen: (1.) Ist es nicht auch Aufgabe der Drehscheibe, eine entlastende Rolle für Angehörige einzunehmen? Angehörige sind oft sehr intensiv involviert in die Pflege und entsprechend belastet. Hier stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von inklusiven und exklusiven Formaten. (2.) Wie kann dieser inklusive Charakter und die Umwertung des Labels «Demenz» sichtbar gemacht und aktiv kommuniziert werden. Es fällt auf, dass das Wording der Formate oftmals der Stigmatisierungsfalle noch nicht völlig zu entgehen vermag. Dies kann als Herausforderung für eine entsprechende Kommunikationsarbeit angesehen werden, das die kommunikative Dimension der Drehscheibe noch wesentlich stärker akzentuieren würde.

Die Betonung der Vermittlung der Kompetenzen der Drehscheibe an andere Kirchenkreise und die Rolle als Multiplikatorin werden entsprechend wichtig in den Diskussionen zur **diakonischen Tätigkeit (diakonia)**, wobei es hier im Grund um Bildungsarbeit und Ausstrahlung auf andere Kirchkreise geht. Diese müsste gemäss Perspektive der Diskussionsgruppe stärker an der strategischen Rolle ausgerichtet sein, die die Drehscheibe übernehmen kann. Wie kommt die Rolle als Multiplikatorin kirchlicher Demenzarbeit besser zum Tragen? Wie gelingt es, dass es sich bei der Drehscheibe nicht 'nur' um ein lokales diakonisches Angebot handelt, sondern um ein Projekt mit grösserer Ausstrahlungskraft. So liesse sich etwa der Fokus stärker auf Schulungen und Vernetzungsarbeit ausrichten. Dabei wird auf die Ressourcenknappheit in den Kirchenkreisen hingewiesen und die Möglichkeit der Drehscheibe, stärker in der Ausbildung von Freiwilligen zu wirken. Die Unterstreichung der Rolle der Drehscheibe als Kompetenzzentrum rückt dadurch stärker in den Fokus. Als Teil dieser Rolle sieht die Diskussionsgruppe die Vermittlung der Kompetenz, demenzorientierte Angebote durchzuführen. Welche Angebote liessen sich etwa auch in anderen Kirchenkreisen lokal verankern? Wo macht es Sinn, dass Betroffene an die Drehscheibe vermittelt werden? Dabei spielt es weniger eine Rolle, wo sich das Angebot befindet. Demenzbetroffene sind ab einem gewissen Zeitpunkt grundsätzlich von Unterstützung abhängig, um zu einem Angebot zu gelangen.

Da der Fokus der Diskussion auf Ebene Gemeinschaft und Diakonie sowie der entsprechenden strategischen Ausrichtung lag, traten Fragen der **Kommunikation religiöser Inhalte (martyria) und religiös-ritueller Praxis (liturgia)** weniger stark auf. Wir fassen diese hier deshalb gemeinsam zusammen. Die Frage, wie die spezifisch pfarramtliche Tätigkeit grundsätzlich zur Geltung komme, war hierbei der erste Diskursimpuls. Nicht zur Sprache kam, was eine solche «spezifische pfarramtliche» Tätigkeit beinhaltet. Dafür wurde ich Frage thematisiert, was es überhaupt heisst, religiöse Inhalte oder gottesdienstliche Formate in die Tätigkeit der Drehscheibe einzubinden und wie gelingt dies idealerweise? Soll es Spezialgottesdienste für Demenzbetroffene geben oder sollen die 'herkömmlichen' Gottesdienste inklusiv für alle Bedürfnisse sein? Und was würde Letzteres bedeuten? Damit einhergehend wurde diskutiert, was Label wie «demenzsensibel» oder «demenzfreundlich» genau heissen, ohne auf eine bestimmte Antwort zu kommen.

Allgemein besehen, weist die Diskussion in der Gruppe KGZ auf eine stärkere Akzentuierung der Rolle der Drehscheibe als Kompetenzzentrum, das diese Kompetenzen in die anderen Kirchenkreise trägt und die kommunikative Funktion stärker gewichtet.

3.1.3 Gruppe Externe

Die Selbstwahrnehmung der Diskussionsgruppe Drehscheibe wurde seitens der externen Expert:innen in einem ersten Schritt bestätigt. Die Drehscheibe wird von anderen Organisationen als wesentlicher Player in der Demenzarbeit der Stadt Zürich wahrgenommen. Dabei spielt das Label «Kirche» eine positive Rolle. Die Kirche soll sich aktiv in diesem Gebiet einbringen und kann wesentliche und spezifische Impulse, etwa in Bezug auf die theologische Reflexion von Themen wie Menschenwürde, für die Demenzarbeit leisten. Die Kompetenz der Drehscheibe wird als wesentlicher Faktor ihrer Anziehungskraft angesehen. Das Angebot findet in einem gesellschaftlichen Kontext statt, in dem Demenz immer wichtiger wird und die entsprechenden Kompetenzen höchst gefragt sind.

Die Einzigartigkeit der Drehscheibe wird in ihrer Quartierverankerung gesehen. Dies verleiht sowohl der **Gemeinschaftsform** als auch der **Diakonie** eine besondere Stellung innerhalb der institutionellen Landschaft der Demenzarbeit. Dabei ist der Ort selbst nicht wesentlich, solange es eine Beheimatung gibt. Die Besuchenden sind bereit, weitere Wege innerhalb der Stadt Zürich auf sich zu nehmen, wenn es sich lohnt. Die Mobilität ist ungeachtet der geographischen Nähe eine Herausforderung. Wesentlich ist, dass die Drehscheibe sichtbar ist und wahrgenommen wird. Für die Diskussionsgruppe ist klar, dass die Drehscheibe ein Zentrum für Alle ist, ungeachtet der religiösen oder weltanschaulichen Kontexte, aus denen die Besuchenden kommen. Gleichzeitig muss die Drehscheibe aber nicht den Anspruch haben, stets alle Gruppen bedienen zu können. Angebote gehen automatisch mit gewissen Ausschlussmechanismen einher und eine gänzlich inklusive Gemeinschaft gibt es nicht.

Als allgemeine Herausforderung in der Demenzarbeit wird von der Diskussionsgruppe die Kommunikation der Haltung gegenüber Demenz angesehen. Eine der grossen Stärken der Drehscheibe wird wiederholt in der Umwertung des Stigmas der Demenz gesehen. Diese Umwertung kann jedoch noch aktiver nach aussen getragen werden. Wichtig sind positive Formulierungen und ein inklusives Wording über unterschiedliche Einschränkungen hinweg zu gewinnen. Als Beispiel wurde «mutig miteinander» genannt, anstelle von Formulierungen wie «für Demenzerkrankte».

Die Ausführungen zu den Themengebieten der **martyria und liturgia** fallen in der Gruppe der Externen weniger ausführlich aus. Zusammengefasst wurde Spiritualität (in diffus bleibender und begrifflich wenig scharfer begrifflicher Kontur) als in einer Ambivalenz von Grundbedingung für kirchliche Demenzarbeit und einer Herausforderung für kirchenferne Bezugspersonen angesehen. Dabei wird Spiritualität aber durchaus als Grundbedürfnis erachtet. Die Kirche kann diesem Bedürfnis produktiv begegnen und soll dies auch tun. Dabei müsste das Augenmerk auf offenen Formen von Spiritualität liegen, sodass diese auch für nicht-christliche und nicht-kirchliche Personen anschlussfähig bleiben.

3.2 Querschnittsphase

Die Querschnittsphase wird hier in einer konsolidierten Form wiedergegeben, um die thematischen Schwerpunkte stärker zu gewichten. Indem die Diskussionsgruppen von den unterschiedlichen Perspektiven aus der Gruppenphase gezeichnet sind, steht das Urteil, wo die wesentlichen Herausforderungen für die Drehscheibe aus Sicht der strategischen Kirchenentwicklung liegen, stärker im Fokus als die einzelnen Diskussionen der Querschnittsgruppen. Auch in Bezug auf die Schwerpunkte der Querschnittsphase zeigt sich, wie sich die Schwerpunkte nicht rigide voneinander abgrenzen lassen, sondern z.T. fliegend ineinander übergehen.

Es liessen sich drei Schwerpunkte aus der Gruppenphase erkennen, um die die Querschnittsphase gestaltet wurde. (1.) Die Herausforderung, eine aktivere Ausstrahlung (insbesondere zu den anderen Kirchenkreisen) zu gewinnen. (2.) Die Frage, was «Inklusion» heisst, und wie diese unter

Voraussetzung eines christlichen Menschenbildes gelebt werden kann/soll. (3.) Die Einbringung von Spiritualität und theologischen Fragestellungen und Impulsen.

3.2.1 Schwerpunkt aktive Ausstrahlung

Die zentrale Auffälligkeit in der Diskussion um die Ausstrahlung war die Spannung zwischen der Innenperspektive der Drehscheibe und der Aussenperspektive der anderen Akteur:innen der KGZ. Wiederholt wurde von Vertreter:innen anderer Kirchenkreise darauf hingewiesen, dass eine aktivere Vernetzungsarbeit seitens der Drehscheibe erwünscht wäre. Auf der anderen Seite wiesen die Mitarbeitenden der Drehscheibe darauf hin, dass sie in unterschiedlichen Formaten auf die Angebote der Drehscheibe hingewiesen haben, sich jedoch kaum jemand auf diese Vorstellung bei ihnen gemeldet hat. Ungeachtet der wenig produktiven Frage, wer nunmehr in einer Art Bringschuld ist, zeichnet sich von beiden Seiten ab, dass sowohl die Vernetzungs- als auch die Koordinationsarbeit zwischen der Drehscheibe und der Altersarbeit in den Kirchenkreisen eine offene Herausforderung sind.

Diese Herausforderung lässt sich aus einer entwicklungsbezogenen Perspektive daraufhin befragen, an welchem Punkt sich die Drehscheibe in ihrem Entwicklungsprozess befindet. Als lokales Angebot gewachsen, entwächst die Drehscheibe zunehmend ihrer lokalen Verankerung. Dies kann nur als positives Zeichen für die bisherige Arbeit der Drehscheibe gedeutet werden. Die Wahrnehmung seitens anderer Akteur:innen in der Demenzarbeit wie aber auch die mangelnde Präsenz in den Kirchenkreisen weisen von je unterschiedlichen Seiten auf diesen entscheidenden Moment im Entwicklungsprozess der Drehscheibe.

Die Diskussionen der Querschnittsgruppen kreisten in unterschiedlichen Motiven um dieses Spannungsverhältnis zwischen lokalem und regionalem Wirkungsradius. Sie zeigte sich in der Frage der Kommunikationswege und Vernetzungsformen, die der Drehscheibe wie auch der Kirchgemeinde Zürich insgesamt zur Verfügung stehen. Des Weiteren wurde die Frage laut, welche organisatorischen Konsequenzen diese Spannung mit sich bringt. Genügt eine lokale Leitung oder bedürfte es eine stärkere Einbindung der Kirchenpflege bzw. Geschäftsstelle, um die gesamtstädtische Wirkung zu koordinieren (analog etwa zu Zytlos oder Stadtkloster)? Weitere Fragen waren, wie sich auch Formate anderer Kirchenkreise demenzsensibel gestalten lassen, oder wie eine angemessene Vernetzungsplattform innerhalb der KGZ aussehen könnte. Diese Gesprächspunkte müssen als offen gebliebene Impulse für die weitere Ausrichtung der Drehscheibe verstanden werden.

Als zweiter Schwerpunkt wurde unterstrichen, wie wichtig die breite Vernetzung in der Demenzarbeit über kirchliche Bezüge hinaus ist. Sowie die Vernetzung mit anderen Fachorganisationen bereits als gut empfunden wird, so sehr wird darauf hingewiesen, dass dies kein abschliessbares Unterfangen ist. Das Gewicht eines funktionierenden Netzwerks kann auf unterschiedlichen Ebenen (Triage, Sensibilisierung, Beratung, politische Wirkung, etc.) niemals genug unterstrichen werden. Auch diese Dimension verschiebt den Fokus noch einmal auf den städtischen Wirkungsraum der Drehscheibe.

3.2.2 Schwerpunkt Inklusion

In den Diskussionen wurde deutlich, dass Inklusion mit der Haltungsfrage beginnt, nicht im institutionellen Setting. Letzteres ist stets nur so gut, wie sich die gelebte Inklusion im (institutionellen) Alltag gestaltet. Diese ist wiederum stark von den Mitarbeitenden und ihrer Einstellung abhängig. Als allgemeine Voraussetzung biete die christliche Grundhaltung im schöpfungstheologischen und im Sinne der Nächstenliebe hier einen über christliche Gemeinschaften hinaus anerkannten Zugang. Der Umsetzung dieser Haltung im Alltag stellen sich jedoch vielfältige Herausforderungen. Demenzsensibilität stellt sich erst durch die Entwicklung von entsprechenden Kompetenzen her. Diese dürfen jedoch nicht auf spezialisiertes Personal beschränkt sein, sie involvieren ein breiteres Feld von Mitarbeitenden, die in Kontakt mit Demenzbetroffenen kommen können. Die Drehscheibe befindet sich hier in der privilegierten Situation, die religiös inspirierte Haltung gegenüber Demenz mit den entsprechenden Kompetenzen zu verbinden. Als wichtige Potentiale wurden spezielle Ausbildungsangebote für Personen, die in ihrem Alltag

mit Demenz in Berührung kommen, genannt. Diese Ausbildungsangebote können sich auf Mitarbeitende von Drittinstitutionen, Mitarbeitende der Kirchgemeinde Zürich oder insbesondere auch Freiwillige beziehen.

Als weiterer Input für die Umsetzung der Haltungsfrage in den Arbeitsalltag wurde wiederholt die stärkere Einbindung von Demenzbetroffenen selbst wie aber auch Freiwilligen in die Diskussion eingebracht. Die Einbindung und Förderung von Freiwilligen wurde wiederholt als ein möglicher Baustein in der Entwicklung der Drehscheibe genannt. Allgemein trage eine Entprofessionalisierung dazu bei, von einem Leistungsdenken Distanz zu nehmen, das in Kontexten der Demenzarbeit unter Umständen Formen der Stigmatisierung reproduzieren kann. Demenzbetroffene können etwas geben und aktiv in die Gestaltung ihrer Umgebung eingebunden werden. Als Voraussetzung müsse jedoch ein Umfeld der Akzeptanz bestehen: «Demenzbetroffene müssen da abgeholt werden, wo sie sind.» Dies bringt mit sich, dass eine unhinterfragte Inklusion nicht realistisch ist. Auch Personen, die nicht an einer Demenzerkrankung leiden, müssen darüber informiert sein, dass sie sich in einem Demenzumfeld bewegen. Es bedarf trotz aller Inklusionsforderungen stets auch geschützter Räume, die den Bedürfnissen von Demenzbetroffenen Rechnung tragen. Hierdurch entsteht ein Ausgleich zwischen einer Mentalität der offenen Türen und einer solchen, die sichere Räume schaffen will.⁶ Daraus entstehen sensibilisierende soziale Berührungspunkte. Als Beispiel wurde die Förderung von begleiteten Zusammentreffen zwischen Kleinkindgruppen und Demenzbetroffenen genannt.

3.2.3 Schwerpunkt Spiritualität

Der Schwerpunkt der Spiritualität wurde hinsichtlich zwei unterschiedlicher Themen diskutiert. Das erste Diskussionsthema bildete die Frage nach der Ausgestaltung von Gottesdiensten. Die Frage, welche Art von gottesdienstlichen Räumen gefördert werden soll und wie inklusive gottesdienstliche Feiern aussehen könnten, wurde vielschichtig und unabgeschlossen diskutiert. Als Folge kann auch hier keine konsolidierte Perspektive angeboten werden, sondern nur auf die Gravitationszentren der Diskussion hingewiesen werden. Die wesentliche Frage blieb, wie in der Gruppenphase bereits, ob es Spezialgottesdiensten bedarf, oder ob die bestehenden Gottesdienste «demenzsensibel» bzw. allgemein offen und inklusiv gestaltet sein sollen. Letztere Option hätte zur Folge, dass Gottesdienste trotzdem eine spezielle «Ummantelung» bedürften. Es bedarf Ansprechpersonen, die mit demenzbedingt herausfordernden Situationen während des Gottesdienstes umgehen und auf die Bedürfnisse von Demenzbetroffenen – falls nötig – angemessen reagieren oder diese begleiten können. Gleichzeitig wird unterstrichen, dass eine vertraute Ästhetik (Kirchglocken, Orgel, Gesang, ...) wesentlich ist, weil so eine vertraute Umgebung geschaffen wird. Das Votum von Spezialgottesdiensten geht demgegenüber damit einher, dass diese Gottesdienste kürzer in der Zeit wären und speziell ästhetische und sinnhafte Zugänge bietet (viel Singen, Musik, visuelle Eindrücke, etc.). Zudem biete es sich an, die Zeiten des Gottesdienstes in Absprache mit Pflegeeinrichtungen zu organisieren (z.B. am Nachmittag unter der Woche, statt am Sonntag um 10 Uhr, wenn wenig Pflegefachkräfte da sind). Ev. ist ein solcher Gottesdienst auch für Familien attraktiv und es könnten intergenerationelle Räume geschaffen werden (anstatt «Demenzgottesdienst» z.B. einen «sinnhaft(en)» Gottesdienst gestalten).

Der zweite Diskussionsschwerpunkt kreiste um Formen alltäglicher Ritualität in christlicher Ausrichtung, die sich bereits in der Haltungsfrage widerspiegelte und insbesondere in der Begegnung mit Demenzbetroffenen virulent wird. Wie bereits im Schwerpunkt der Inklusion deutlich wurde, bietet die spirituell-religiöse sowie auch die theologisch-anthropologische Grundlage ein wichtiges Fundament für den alltäglichen Umgang mit Demenzbetroffenen. In schwierigen Situationen und Lebensphasen spielen spirituelle Aspekte immer eine Rolle und stellen auch hilfeleistende Institutionen vor eine Herausforderung. Die christliche Haltung trifft sich mit der ganzheitlichen und personenzentrierten Orientierung von Arbeitsgebieten in der Therapie, Care-Arbeit und anderen Hilfsleistungen. Die kirchliche Demenzarbeit könne hier stärker noch eine Vorreiterrolle übernehmen und gezielte Ausbildungsangebote anbieten.

⁶ Und damit, wie Gastfreundschaft ausgestaltet sein soll.

Weiterbildungen, Gesprächskreise, Supervision, Seelsorge, Fallbegleitungen, etc. sind nur eine Auswahl an Beispielen, wie dies aussehen könnte.

4 Zusammenfassung der Ergebnisse

Aus den Diskussionen lässt sich zusammenfassen, dass sich die Drehscheibe Demenz in einem bestimmten Entwicklungsabschnitt befindet, in dem das lokal gewachsene Angebot auf Ansprüche trifft, die über den lokalen Bezug hinausreichen. Diese Unterscheidung kann zwar in Bezug auf den jeweiligen Wirkradius ausdifferenziert werden, aber der ineinander übergehende oder auch einander bedingende Charakter soll nicht unerwähnt bleiben: Es gibt Tätigkeiten, die sich vor Ort direkt an die Zielgruppe richten (Dunnstigsclub, Singcafé, Tanzcafé, etc.). Daneben gibt es Tätigkeiten, die eher auf Ebene Kompetenzzentrum anfallen (Vernetzung mit Kirchenkreisen und Drittinstitutionen, Vermittlung von Kompetenzen, Ausbildungstätigkeit, theologisch-religiöse Beratung). Dabei sind die konkreten Erfahrungen, wie sie in den lokalen Angeboten gemacht werden können, wichtig für die stärker an der Multiplikator:innenrolle orientierten Ansprüche. An diesem kritischen Punkt treffen die Diskussionen des Workshops auf die Fragen der weiteren Entwicklung des Projekts.

Hier sollen die wesentlichen Punkte zusammengefasst werden, an denen sich das Entwicklungspotenzial der Drehscheibe zeigt. Es lassen sich vier Schwerpunkte ausmachen: 1.) Partizipation, 2.) die Haltingsfrage, 3.) Vernetzungsarbeit und Sichtbarkeit, 4.) die Rolle des Pfarramtes.

4.1 Partizipation

Die Frage der Partizipation wurde insbesondere durch die wiederholte Forderung einer stärkeren Einbindung von Freiwilligen eingebracht. Sie lässt sich ausweiten auf die Frage, wie Demenzbetroffene selbst eine aktivere Rolle innerhalb der Drehscheibe einnehmen können und in welcher Weise die Angehörigen eingebunden sind in die Angebote vor Ort, wohlwissend, dass hier ganz unterschiedliche Ansprüche und Formen der Partizipation zu berücksichtigen sind. Dies kann heissen, dass die genannten Zielgruppen in den bestehenden Angeboten der Drehscheibe eine aktivere Rolle einnehmen und dabei begleitet werden. Es kann für eine zukünftige Rolle als Kompetenzzentrum jedoch auch eine Verschiebung hin zu einer Funktion als Ausbildungsstätte für die Freiwilligenarbeit bedeuten (Empowerment), die anderen Kirchenkreisen und nicht-kirchlichen Institutionen zugutekommt.

4.2 Demenzsensible Haltung und Kompetenz in Bezug auf christliche Spiritualität⁷

Die religiös bedingte Haltung, die in der Drehscheibe gegenüber Demenzbetroffenen gelebt wird, wurde übergreifend als eines der Auszeichnungsmerkmale der Drehscheibe genannt. Auf lokaler Ebene zeigt sich diese im unmittelbaren Umgang mit Demenzbetroffenen und der Herstellung eines demenzsensiblen Umfelds. Hinsichtlich einer möglichen Weiterentwicklung wurde das Potential einer Vorreiter:innenrolle der Drehscheibe hingewiesen. In Bezug auf die Zusammenarbeit mit anderen Kirchenkreisen und Drittinstitutionen wurde auf die Möglichkeit hingewiesen, dass – analog zur Ausbildung von Freiwilligen – die Drehscheibe vermehrt die Rolle einer Ausbildungsstätte übernehmen könnte, etwa in Form von Workshops, Coachings, Beratungen, Kompetenzteilung etc. Zudem liessen sich aus der rituellen Kompetenz in christlicher Ausprägung sowie in der theologischen Reflexion von Menschenbildern Bildungsangebote für Erwachsene gewinnen, die der Sensibilisierung dienen. Auf politischer Ebene ist die Umwertung der Demenzthematik und eine entsprechende öffentlichkeitswirksame Kommunikation zu nennen.

4.3 Vernetzungsarbeit und Sichtbarkeit

Mit einem Entwicklungspfad, der die Rolle als Kompetenzzentrum auf Gemeindeebene stärker hervortreten lässt, wachsen auch die Anforderungen an die Multiplikatorinnenfunktion der Mitarbeitenden und

⁷ Im Workshop wurde oft eher undifferenziert von Spiritualität gesprochen. Einerseits kann darin eine grosse Offenheit vermutet werden, andererseits wurde das Wort wohl auch im Sinne eines Containerbegriffes für alles irgendwie Religiöse, Kirchliche oder anderweitig mit Glaubensvorstellung in Verbindung Stehende verwendet. Wenn es um eine Kompetenz geht, die insbesondere von kirchlichen Haupt- und Ehrenamtlichen erwartet werden kann, dann ist das wohl eine Kompetenz, die sich rund um christliche Rituale und die Reflexion dieser bewegt.

als Folge an die Vernetzungsarbeit und das Sichtbarsein der Drehscheibe auf einer gesamtstädtischen Ebene. In den Diskussionen wurde deutlich, wie die Zusammenarbeit mit den Kirchenkreisen ein offenes Potenzial darstellt. Unter der Voraussetzung der obigen beiden Punkte muss diese Vernetzungs-, Koordinierungs- und Kommunikationsarbeit weiter vertieft werden.

4.4 Rolle des Pfarramtes

Um den strategischen Fragestellungen bezüglich Kirchentwicklung entgegenzukommen, haben wir an dieser Stelle die kontrovers diskutierten Themen der religiös-liturgischen Formate und der Vermittlung theologischer Inhalte in der Frage nach der Rolle der kirchlichen Professionellen, insbesondere des Pfarramtes, zusammengefasst. Dies erlaubt es, auf Ebene eines Stellenprofils zu erfragen, was die spezifisch pfarramtliche Aufgabe innerhalb der Drehscheibe ist, bzw. sein soll, und wie sich die Sozialdiakonie positioniert. Aus dem Zwischenbericht wie aus der Pfarrdienstordnung geht hervor, dass das Pfarramt sehr direkt in die Angebote vor Ort involviert ist. Eine genaue Differenzierung lässt sich auf Basis der Angaben jedoch nur schwer machen. Auffällig ist, wie die lokale Verankerung des Pfarramtes mit den Forderungen nach mehr Kompetenz für die Freiwilligen und mehr regionaler Ausstrahlung in einer Spannung steht. Ebenso augenfällig ist, dass in Bezug auf die Sozialdiakonie ähnliche Fragen nicht gestellt werden, obwohl grundsätzlich denkbar wäre, dass auch die Sozialdiakonie noch stärker vernetzend, bildungsorientiert und empowernd arbeiten könnte. Weil die Diskussion in Bezug auf die Rolle des Pfarramtes allerdings keine Antwort bietet und weil die Rolle der Sozialdiakonie in den Gesprächen kaum diskutiert wurde, könnte eine weitere Klärung der Rollenbilder und genauen Aufgabenstellung im Verhältnis von sozialdiakonischer und pfarramtlicher Tätigkeit hilfreich sein, um die Aspekte von martyria und liturgia, aber auch der Frage nach der Teilhabe von Freiwilligen und der Multiplikator:innenrolle noch bewusster in den Fokus der weiteren Überlegungen zu rücken.

5 Handlungsempfehlungen

Grundlegend ist die Einsicht, dass Kirche immer Kirche im Werden ist. Das gilt für alle Initiativen und Projekte, die neue Formen ekklesialer Gemeinschaft erproben. Impulse und Empfehlungen sind im Sinne einer Weiterentwicklung zu verstehen, die zu einer vielfältigen und nachhaltigen urbanen Grossgemeinde beitragen. Auf der Grundlage der bereits erarbeiteten Prämissen und Instrumente der Teilprojekte 1 und 2 des Monitoring- und Evaluationsprojektes «Vitale ekklesiale Vielfalt» sowie des Workshops vom 29. November 2022 im KGH Oberstrass, Drehscheibe Demenz, kommt das Zentrum für Kirchenentwicklung (ZKE) einerseits zu Empfehlungen an das Projekt Drehscheibe Demenz und andererseits zu Empfehlungen zuhanden der Kirchenpflege.

5.1 Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Drehscheibe Demenz

Empfehlung 1: Vertiefung der Vernetzungsarbeit mit den Kirchenkreisen

Es ist erfreulich, wie gut die Drehscheibe in der Demenzarbeit der Stadt Zürich vernetzt ist. Gleichzeitig wurde im Monitoring-Workshop augenfällig, dass die Vernetzung mit den Kirchenkreisen ein offenes Potenzial darstellt. Für die Funktion als Multiplikatorin, die die Drehscheibe in der Kirchgemeinde einnehmen kann, ist eine gute Vernetzung zu den anderen Kirchenkreisen eine wesentliche Voraussetzung. Der Drehscheibe Demenz wird deshalb empfohlen, Verantwortung für einen noch stärkeren Kontakt unter den Kirchenkreisen zu übernehmen und zusammen mit den in der Demenzarbeit Tätigen anderer Kirchenkreise Formate zu entwickeln, die den Austausch und eine Zusammenarbeit fördern. Da gute Kommunikation nicht einseitig, sondern nur dialogisch gelingen kann, ist es wichtig, dass die anderen Kirchenkreise diese noch zu verbessernde Kommunikation im Sinne wohlwollender Aufmerksamkeit unterstützen. Der Drehscheibe Demenz die alleinige Verantwortung für diese stärkere Kommunikation zu überlassen, dürfte eine Überforderung darstellen.

Empfehlung 2: Theologische Klärung

Bei den Gesprächen in den Workshops fällt auf, dass die Verwendung theologischer Begriffe eher undifferenziert ausfällt, gleichzeitig wird von den Gesprächsteilnehmenden angemerkt, dass ein Interesse an theologischer Reflexion etwa zu Menschenbildern, dem Würdebegriff oder der Frage des Umgangs mit Verletzlichkeit besteht. Es wird daher empfohlen, die theologische Bildung und vor allem die dahinterstehenden konkreten und praktischen Bedürfnisse und Fragestellungen zusammen mit den Anspruchsgruppen der Drehscheibe Demenz zu thematisieren. Dies könnte insbesondere als Aufgabe der in der Drehscheibe Demenz involvierten beiden Pfarrpersonen wahrgenommen werden. Geeignete Formate zu relevanten Themen im Sinne von gelebter Theologie⁸ sind zu gestalten und auszuprobieren.

Empfehlung 3: Vertiefung der Freiwilligenarbeit und anderer Partizipationsformen

Im Sinne einer höheren Beteiligung von Freiwilligen sind die Förderung, Befähigung, Begleitung und das Coaching sehr wichtig. Im Workshop wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass Freiwillige und auch Demenzbetroffene aktivere Rollen in lokalen Angeboten einnehmen können. Die stärkere Förderung von Beteiligungsmöglichkeiten entspricht der strategischen Orientierung der Kirchgemeinde. Es wird deshalb empfohlen, der Befähigung von Freiwilligen und der damit einhergehenden nötigen Begleitung in möglichen Wirkungskreisen eine höhere Aufmerksamkeit zu widmen. Ein Teil der Stellenprozente sowohl der Pfarrpersonen als auch der Sozialdiakoninnen soll folglich bewusst für die Freiwilligenförderung eingesetzt werden, um zunehmend eine Kultur der Beteiligung und der Befähigung zu fördern.

⁸ Siehe hierzu die Studie von S. Müller, Gelebte Theologie. Impulse für eine Pastoraltheologie des Empowerments. TVZ, 2019.

Empfehlung 4: Selbstvertretung

In den Workshops weniger zur Sprache kamen die konkreten Bedürfnisse, Anliegen und Fragen der von Demenz betroffenen Menschen sowie deren Angehörigen, was einerseits dem Setting des Workshops geschuldet sein kann, gleichwohl könnten diese Stimmen stärker zur Geltung gebracht werden. Dazu könnte im Sinne einer Kontextsensibilisierung noch konkreter bei Betroffenen nachgefragt und so ihre Bedürfnisse zur Sprache gebracht werden. Ihre Anliegen könnten etwa im Sinne einer Selbstvertretung regelmässig abgeholt und thematisiert werden. Die in der Drehscheibe Demenz involvierten Pfarrpersonen oder Sozialdiakoninnen sollen die Reflexion im Hinblick auf die Selbstvertretung der von Demenz betroffenen Menschen und ihren Angehörigen anregen. Die Freiwilligen könnten hier wichtige Impulse einbringen, da sie teilweise in unterschiedlichen Kontexten mit von Demenz betroffenen Menschen in Kontakt sind. Ihre Stimmen gilt es aktiv zu berücksichtigen.

5.2 Empfehlungen an die Kirchenpflege

Empfehlung 1: Demografische Veränderungen und gesellschaftliche Relevanz

Die demografischen Veränderungen werden dazu führen, dass Fragen rund um Hochaltrigkeit zukünftig noch stärker im Fokus stehen, als sie es heute tun. Insofern scheint es strategisch sinnvoll, dass die Kirchgemeinde Zürich diese Altersgruppe, wie bereits im Konzeptpapier von 2018 mit dem Schwerpunkt «Hochaltrigkeit/Demenz» festgehalten wurde, berücksichtigt und den spezifischen Herausforderungen, die sich dadurch ergeben, weiterhin vorausschauend und proaktiv begegnet. Die Drehscheibe Demenz nimmt mit ihrer spezifischen Ausrichtung Menschen in den Blick, die durch das Thema Demenz betroffen sind. Sie gibt ihnen damit innerhalb der Kirche ein Gesicht. Als Themenhüter:in kann die Drehscheibe Demenz für die Kirchgemeinde Zürich eine besondere Sensibilität für eine Gruppe von Menschen fördern, die aus unterschiedlichen Gründen nur allzu schnell an den Rand gedrängt und von der Teilhabe an der Gesellschaft ausgeschlossen wird. Das Thema Demenz hat gesamtgesellschaftlich hohe Relevanz, daher ist es wichtig als Kirche präsent zu sein. Zudem entspricht es dem diakonischen Auftrag von Kirche, für eine mehrfach belastete Gruppe von Menschen Unterstützung zu bieten. Es wird daher empfohlen, die Drehscheibe Demenz weiterhin und langfristig mit gesamtstädtischen Ressourcen zu fördern.

Empfehlung 2: Potenzial der Multiplikation und Kompetenzteilung klären

Die Drehscheibe Demenz ist als kirchlicher Ort in einem Entwicklungsprozess, der von der zunächst lokalen Ausrichtung nun an der Schwelle zu einer viel stärker regionalen Orientierung steht. Die Arbeit der Drehscheibe Demenz kann als entwicklungsorientiert und lernbereit betrachtet werden und weist somit wichtige Vitalitätsfaktoren auf. Diese Entwicklungs- und Lernbereitschaft kann im Sinne einer Kompetenzteilung und Multiplikator:innenfunktion stärker betont und gefördert werden, denn die Drehscheibe Demenz hat über die Aktivitäten vor Ort hinaus das Potenzial, zu einer Bildungsakteurin im Themenfeld Demenz zu werden. Beachtenswert ist, dass verschiedene nicht-kirchliche Akteur:innen das Bedürfnis nach theologischen Bildungsangeboten geäussert haben. Eine entscheidende Frage wird sein, wie viel Arbeit vor Ort weiterhin gefördert werden soll und auch nötig ist, um die Multiplikator:innenfunktion so wahrnehmen zu können, dass sie die «Bodenhaftung» beibehalten werden kann. Denn die Bildungsarbeit soll neben dem Fachwissen auch aus den konkreten Erfahrungen in den Angeboten und vor allem aus der Begegnung mit den von Demenz betroffenen Menschen und ihren Angehörigen gespeist werden können.

Wenn die Multiplikator:innenrollen gestärkt und eine Förderung der Drehscheibe Demenz als theologie-sensible Bildungsakteur:in für die ganze Kirchgemeinde vorangetrieben werden soll, wird es nicht möglich sein, dass dies organisatorisch und finanziell alleine vom Kirchenkreis getragen wird. Es wird also zunächst empfohlen, eine strategische Entscheidung zu fällen, ob die Drehscheibe Demenz zukünftig eher lokal und im bisherigen Rahmen vernetzend tätig sein oder ob sie noch stärker regional,

bildungsorientiert und insofern als Multiplikatorin agieren soll. Entsprechend können dann der Drehscheibe Demenz, respektive dem Kirchenkreis sechs Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Empfehlung 3: Die Rolle als Befähiger:in

Wie bereits erwähnt, fragt kirchliche Arbeit im Themenfeld der Demenz sowohl nach diakonischer als auch spezifisch nach theologischer Reflexion, insbesondere in Bezug auf Haltungen, Menschen-, Gottes- und Kirchenbilder, Sprachsensibilisierung und Übersetzungsarbeit. Im Sinne des Priestertums aller Gläubigen muss es deshalb darum gehen, dass die unterschiedlichen Professionen ihre spezifischen Kompetenzen, im Sinne eines Empowerments, den weiteren Akteur:innen gemeinsam zur Verfügung stellen. Es wird also empfohlen, theologische und sozialdiakonische Kompetenzen ausgewogen zu fördern und sowohl theologische als auch sozialdiakonische Fachpersonen, also Pfarrer:innen und Sozialdiakon:innen, noch stärker auf ihre Rolle als Befähiger:innen hin zu fördern und zu verpflichten.

Empfehlung 4: Teilhabe und Partizipation

Das Coaching und die Förderung von Freiwilligen bedürfen besonders hoher professioneller Kompetenz und damit letztlich Arbeitsprozente. Der breiten Förderung von Teilhabe von Freiwilligen mit einer stärkeren Fokussierung in Richtung «Beteiligungskirche» ist grosse Beachtung zu schenken. Bezüglich des Ortes, wo Freiwillige sich engagieren, ist eher an die konkreten Angebote vor Ort zu denken, da gerade der Austausch mit professionellen Akteur:innen z.B. auf städtischer Ebene sehr komplex und vielschichtig ist und sich kaum in einen «Freiwilligenpensum» realisieren lässt. Das heisst, wo möglich und sinnvoll, soll Freiwilligen der Raum gegeben werden, aktiv Angebote wie Singcafé etc. anzubieten, wobei sie dabei Anrecht auf ein Coaching durch die kirchlichen Professionellen haben sollen. Es wird daher empfohlen, das Empowerment von Freiwilligen und gegebenenfalls Quereinsteiger:innen durch kirchliche Professionelle in verantwortungsvoller Weise einzufordern und durch entsprechende Aus- und Weiterbildungen für Pfarrpersonen und Sozialdiakon:innen zu fördern.

Empfehlung 5: Nachhaltigkeit

Wie bei anderen innovativen Projekten und kirchlichen Ausdrucksformen sollte auch bei der Drehscheibe Demenz darüber nachgedacht werden, wie die nötigen Ressourcen nachhaltig erhalten bleiben und die gesellschaftliche Relevanz sichtbar gemacht werden können. Ein geeignetes Akquirieren von Drittmitteln für konkrete Projekte im Rahmen der Drehscheibe Demenz könnte das Grundbudget ergänzen und zudem zu einer nachhaltigen gesellschaftlichen Akzeptanz und Sensibilisierung beitragen. Das Anliegen der Drehscheibe Demenz dürfte sich in der breiten Bevölkerung gut kommunizieren lassen und könnte durchaus Unterstützer:innen finden. Es wird daher empfohlen, sich über die längerfristige und nachhaltige Sicherstellung der gesellschaftsrelevanten Arbeit der Drehscheibe Demenz Gedanken zu machen.

Anhang

Anhang A: «Handreichung zur Selbstevaluation innovativer Gemeinschaftsformen»

Handreichung zur Selbstevaluation innovativer Gemeinschaftsformen

Neue Gemeinschaftsformen sprechen Menschen an, die wenig in einer anderen kirchlichen Gemeinschaftsform oder einem Kirchenort beheimatet sind. Solche Gemeinschaftsformen sind besonders **kontextsensibel**, d.h. sie wollen die Menschen, die Strukturen und die sich daraus ergebenden Fragestellungen des Ortes, des Quartiers aufmerksam wahrnehmen und berücksichtigen. Zudem handeln sie oft ausgesprochen **diakonisch**, d.h. sie orientieren sich daran, wie sie den Mitmenschen fürsorglich begegnen können.

Gelebter christlicher Glaube und die **Kommunikation des Evangeliums** in Wort und Tat bilden die Grundlage des eigenen Selbstverständnisses. Sie suchen in diesen Gemeinschaftsformen die **befreiende Kraft Gottes** und die **Erfahrung einer Praxis der Nachfolge** (dem Vorbild Jesu nachfolgend). Diese Gemeinschaftsformen verstehen sich als Kirche und bilden ekklesiale Merkmale aus.

Dabei muss berücksichtigt werden, dass sich Menschen unterschiedlich stark in kirchliche Gemeinschaftsformen einbringen und unterschiedlich intensiv in Verbindung mit ihnen stehen wollen und können.

Diese Handreichung versteht sich als Werkzeug zur Selbstevaluation und zur Weiterentwicklung von unterschiedlichen kirchlichen Gemeinschaftsformen.

Ekklesiale Merkmale: Was macht eine Gemeinschaftsform zu Kirche?

Zu den Grundvollzügen von Kirche zählen:

- **Gemeinschaft «koinonia»**
(z.B. 1 Kor 12, 12-30 Viele Glieder, ein Leib; Mt 18,20 Wo zwei oder drei)
Wie ist das Verständnis von Gemeinschaft? Wie wird Gemeinschaft gestaltet?
- **Dienst am Nächsten «diaconia»**
(z.B. Mt 25, 35-37 Ich war hungrig, ihr habt mir zu essen gegeben; Lk 10, 25-37 Barmherziger Samariter)
Wie ist das Verständnis von Dienst am Nächsten?
Worin zeigt sich diakonisches Handeln konkret?
- **Zeugnis geben von der befreienden bibl. Botschaft «martyria»**
(z.B. Apg 1,8 Ihr werdet meine Zeugen sein; 1. Petr 3, 15 Seid stets bereit, Rede und Antwort zu stehen)
Wie ist das Verständnis von der Kommunikation des Evangeliums?
Wie wird über Fragen des Glaubens und Zweifels miteinander und untereinander gesprochen?
- **Gottesdienst «liturgia»**
(z.B. Apg 2, 46 - 47)
Wie ist das Verständnis von gottesdienstlichem Leben und religiöser Praxis?
Wie werden gottesdienstliche Formate konkret gestaltet und gefeiert?
Wie ist das Verständnis der Anfänge im Glauben (Taufe) und dem Bleiben im Glauben (Abendmahl)?

Welches Selbstverständnis und welche strukturellen Merkmale herrschen vor?

- Wie wird Identität sichtbar? Wie organisiert und strukturiert sich die Gemeinschaftsform?
- Welche Räume werden verwendet? Welche Orte spielen eine Rolle?
- Welche Zeiten und zeitlichen Abläufe fallen auf?
- Welche Form der Leitung zeigt sich?
- Wie ist die Zugänglichkeit etwa im Blick auf die Öffentlichkeit und Kommunikation ermöglicht?

Welchem Kontext wendet sich diese Gemeinschaftsform zu?

- Von welchen Milieus, Netzwerken, Menschen, Orten oder Stilen ist die Gemeinschaft geprägt?
- In welcher Art und Weise ist diese Gemeinschaftsform innovativ?
- Welchem Bedürfnis begegnet diese Gemeinschaft «hilfreicher» als vergleichbare Angebote im Kontext?

Wie zeigt sich die Vitalität der Gemeinschaftsform?

- Wo und wie zeigt sich die Veränderungs- und Lernbereitschaft der Gemeinschaft?
- Wie wird die Selbst-Verantwortung (Selbstfinanzierung, eigenverantwortliche Leitung, Multiplikation und Reproduktion, theologische Sprachfähigkeit) realisiert?
- Wie wird evangelisches Christsein gestärkt, dass es selbstreflektiert und autonom gelebt werden kann (Mündigkeit)?
- Wie wird thematisiert, dass Christen und Christinnen zum Weiter- und Fortführen des Weges Christi berufen sind? Wie werden Menschen in der Nachfolge gefördert?
- Wie wird für Nachhaltigkeit gesorgt, etwa im Blick auf Kontinuität und Verlässlichkeit?
- Wie werden Freiwillige identifiziert und befähigt?
- Wie ist die Gemeinschaft im Sozialraum erkennbar und relevant? Öffentliche Ausstrahlungskraft?
- Ist eine Anziehungskraft für den christlichen Glauben und den kirchlichen Kontext gegeben?
- Wie werden Haltungen thematisiert und sichtbar? Welche Werte?
- Welche Rolle spielen verschiedene Motivationen bei den Teilnehmenden?

Anhang B: «Kirche wagen: Handreichung zur Erforschung innovativer Gemeinschaftsformen»

		12-Feldertabelle aus dem Diakoniekonzept		
	Handreichung	Wertschätzung (Offenheit / Achtsamkeit)	Gestaltung (Entwicklung / Entfaltung)	Gastfreundschaft (Zugehörigkeit / Teilhabe)
koinonia	Wie ist das Verständnis von Gemeinschaft? Wie wird Gemeinschaft gestaltet?	Wieso fühlen sich Menschen in einer Gemeinschaft wohl? Wie wird Wertschätzung ausgedrückt/gelebt?	Wie können Teilnehmende, Freiwillige, Ehrenamtliche mitwirken? Wie wird Partizipation gelebt / möglich gemacht? Welche Entwicklungen und Entfaltungen können bei den Teilnehmenden, Freiwilligen und Ehrenamtlichen wahrgenommen werden? Welche Veränderung / Entwicklung durchlebt die Gemeinschaft?	Wie werden Menschen eingeladen, wie empfangen, wie verabschiedet? Was zeichnet die «(Tisch-) gemeinschaft» aus? Wie frei wird das Gastrecht gestaltet? Wie können sich Menschen an der Gemeinschaft beteiligen? Als Teilnehmende, als Freiwillige? Wie versteht sich die Gemeinschaft als Teil der reformierten Kirchgemeinde Zürich, als Teil der Landeskirche Zürich, der EKS, als Teil der Gemeinschaft der evangelischen Kirche Europas (GEKE), als Teil der weltweiten Kirche?
diaconia	Wie ist das Verständnis von Dienst am Nächsten? Worin zeigt sich diakonisches Handeln konkret?	Wie nehmen wir als kirchliche Gemeinschaftsform Bedürfnisse wahr, wie gehen wir auf diese ein? Welche Grundhaltungen leiten uns dabei? Welche Formen der Beziehungsgestaltung kommen zur Geltung? Beratung, Begleitung, Betreuung, ...	Was wollen wir mit einer Gemeinschaftsform erreichen? In welcher Art und Weise wird Dienst am Nächsten gelebt? Welche Möglichkeiten von Hilfe zur Selbsthilfe bestehen? Wie werden Menschen darin gefördert, als Empfangende ihrerseits auch Gebende zu werden? (Mündigkeit)	Ist die Gemeinschaftsform einfach zugänglich? Ist das Angebot am richtigen Ort, also dort, wo die Menschen auch sind? Entspricht der Ort der Zielgruppe?

		12-Feldertabelle aus dem Diakoniekonzept		
	Handreichung	Wertschätzung (Offenheit / Achtsamkeit)	Gestaltung (Entwicklung / Entfaltung)	Gastfreundschaft (Zugehörigkeit / Teilhabe)
martyria	Wie ist das Verständnis von der Kommunikation des Evangeliums? Wie wird über Fragen des Glaubens und Zweifels miteinander und untereinander gesprochen?	Was wird dafür getan, dass Kommunikation auf Augenhöhe stattfindet? Wer bringt das Evangelium zum Ausdruck? Welche Möglichkeiten dazu haben Freiwillige und Ehrenamtliche? Wer gibt wovon Zeugnis und wie geschieht das? Wozu verkünden wir das Evangelium? Welche seelsorgerlichen Chancen ergeben sich dabei?	Wie, wann und wo wird über Fragen des Glaubens und Zweifels miteinander und untereinander gesprochen? Wie kommen bei der Kommunikation des Evangeliums Aspekte von Entwicklung, Befreiung, Veränderung zum Ausdruck? In welcher Art und Weise wird das Evangelium thematisiert und sichtbar? (verbal, Bilder, Dekoration, Musik, Tanz etc.) Welche Bildungsaspekte werden gefördert und wie wird das sichtbar?	Wie können Menschen an der befreienden christlichen Botschaft teilhaben? Wo können Teilnehmer:innen von ihren eigenen religiösen Erfahrungen erzählen? Welche Gefässe gibt es für deren Ausdruck?
liturgia	Wie ist das Verständnis von gottesdienstlichem Leben und religiöser Praxis? Wie werden gottesdienstliche Formate konkret gestaltet und gefeiert? Wie ist das Verständnis von Taufe und Abendmahl?	Wie wird mit unterschiedlichen religiösen Zugängen beim gemeinsamen Feiern umgegangen? Wie werden liturgische Formen verständlich gemacht? Wie öffentlich und zugänglich sind die liturgischen Elemente, Rituale, spirituellen Formen? Was wird dafür getan, dass (neu dazustossende) Teilnehmer:innen Wertschätzung erfahren? Welche Hilfestellungen zum Verständnis der Formen und zur Teilnahme daran werden ihnen angeboten? Welches Menschenbild vermitteln die liturgischen Formen? Welche gemeinsame Basis wird sichtbar? Welche seelsorgerlichen Aspekte kommen dabei zur Geltung?	Wie werden gottesdienstliche Formate, liturgische Formen konkret gestaltet, gefeiert und eingebettet? Wie haben sich solche entwickelt, herausgebildet? Welche Elemente sind in ihrer Ausgestaltung unverzichtbar, welche sind variabel gestaltbar? Wie werden die Verantwortlichkeiten bei liturgischen Formen verteilt? Wie werden die Teilnehmenden gefördert, selbst Verantwortung zu übernehmen, mitzugestalten? Wie gestalten die Teilnehmer:innen ihren Glauben im Alltag? Welche Veränderungen nehmen die einzelnen Personen bei sich wahr?	Welche liturgischen Traditionen kommen zur Geltung? Wie offen sind diese Formen in Bezug auf die Teilhabe der Einzelnen? Welche liturgischen Rollen gibt es, wer übernimmt diese? Welche Rollen übernehmen Freiwillige?